

# Das Schild an der Mauer

Susanne Weik

Es ist Morgen, die Luft noch frisch. Ich gehe durch den Kurpark, in dem die Bäume jetzt voller Äpfel und Birnen hängen, hinunter in den Ort. Frauen mit Einkaufstaschen grüßen mich. Ein normaler Werktag. Ich bleibe vor dem Schaufenster des Buchladens stehen und gehe dann weiter zur Ärztin. Dort sitze ich mit vielen anderen in dem langen Flur mit dem grünen Fußboden und erfahre, dass ich noch warten muss.

Ich entscheide mich rauszugehen. Gerade gegenüber auf der anderen Seite der Straße ein Schild an der Mauer. Es hängt zwischen dem üppigen Efeu und ist in Gefahr, dahinter zu verschwinden. Doch irgendjemand hat es frei geschnitten, so dass ich es lesen kann. Hier stand die ehemalige Synagoge der jüdischen Gemeinde Zwestens, sie wurde in der Kristallnacht zerstört. Das Gebäude war in der Schulstraße 2, steht da noch. Ich nehme die kleinen Treppchen, zwischen den Häusern. Laufe hoch und runter. Ich will den Platz finden, an dem die Synagoge stand und finde ihn nicht. In diesen Sträßchen zwischen den engen Fachwerkhäusern war ich noch nie gewesen. Ich betrete das Geschäft neben der Mauer, in dem ich auch noch nie war und kaufe ein paar Bleistifte. Gehe wieder zurück in die Praxis und bekomme Blut abgenommen. Erfahre, dass ich noch warten muss. Gehe wieder durch die Straßen. Schaue zum Zeitvertreib in eines der Geschenkelädchen für die Kurgäste, in dem ich vor vielen Jahren das letzte Mal war. Kaufe dort eine Bluse fast ohne es selbst zu bemerken.

Und dann gehe ich weiter ins Rathaus schräg gegenüber, dem schönen Fachwerkbau mit den großen Blumenkästen. Das Schild geht mir nicht aus dem Kopf. Ich frage nach Informationen über die Judenverfolgung in Zwesten. Werde zu Herrn Schäfer geschickt, der mir sofort aus der vergriffenen Zwestener Chronik die entsprechenden Seiten kopiert und mitgibt. Ein Foto der ehemaligen Synagoge ist nicht dabei. Er sucht weiter, blättert noch einmal alles durch und findet ein Foto der ehemaligen jüdischen Schule in der Gartenstraße.

Zurück in die Praxis. Diesmal sitze ich nur kurz im Wartebereich. Bevor ich hereingerufen werde blättere ich in der Chronik. In diesem Augenblick wird mir klar, wo ich mich hier befinde: die Praxis hat die Adresse Schulstraße 2.

Hier hat also alles stattgefunden, genau hier. Jetzt rückt alles ganz nah. Was ich auf den paar kopierten Blättern lese, ist nicht mehr nur eine Information über eine entfernte Vergangenheit. Hier, wo ich sitze, genau hier, sind Klara und David Hirschberg, Hanna und Hermann Levi, Cecillie, Rosa und Liesel Hirschberg ein und

aus eingegangen. Dort haben sie sich mit Betty Hirschberg, die nach Theresienstadt abtransportiert wurde, getroffen und mit Clara und Michel Hirschberg, die nach Dachau kamen und mit Seligmann Hirschberg, der in Auschwitz ermordet wurde. Hier haben sie gebetet und in den düsteren Zeiten Gott um Hilfe angefleht zusammen mit Julie und Aron Jungheim, mit Rosa Jungheim, mit Max und Selma Spier, mit Adolf und Käthe Hirschberg, mit Selma Rosenbaum, mit Giedel Oppenheimer, die in Auschwitz umgekommen ist, mit Elieser Stern und Ida Stern, die beide zuerst nach Theresienstadt gekommen sind. Und mit anderen, die in der Chronik nicht erwähnt sind und deren Namen ich nicht mit meinem Stift auf den Seiten umkringeln kann, in dem Versuch, sie vor dem Vergessen werden zu bewahren. Sie alle sind tot. Die Tochter von Max Spier wurde als Kind nach England verschickt und ist nicht wie ihre Eltern ermordet worden, auch Ruth Hirschberg, im Jahr 1938 22 Jahre alt, hat überlebt.

Vor der Vertreibung und Ermordung lebten über 80 Menschen mit jüdischem Glauben in der Kerngemeinde Zwestens (mehr noch in der heutigen Ortsgemeinde). Ich erfahre, dass seit dem späten 16. Jahrhundert jüdischen Familien hier ansässig waren, sie gehörten knappe vierhundert Jahre dazu. Sie gingen durch diese Straßen, wie ich es heute auch getan habe, wohnten in diesen Häusern, an denen ich vorbei gekommen bin, hatten vertraute christliche Nachbarn, mit denen sie im Kaufladen plauderten. Sie hatten ihren Friedhof und die Kinder gingen hier in ihre Schule. Sie waren im Gemeinderat, in den Vereinen, haben im ersten Weltkrieg gekämpft und einige sind bei der Verteidigung des Vaterlandes gefallen. Wäre Zwesten damals - nach den Transporten über Fritzlar nach Kassel und von dort in die verschiedenen Lager - nicht „judenfrei“ gemeldet worden, wäre ich vielleicht noch einigen von ihnen und sicherlich ihren Nachfahren begegnet bei meinem Gang durch den Ort. Ich hätte sie beim Einkaufen, auf der Post, auf der Bank und im Buchladen getroffen. Das, was Normalität für mich hatte, nämlich ein Bad Zwesten ohne jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger, wird plötzlich zur erschreckenden Abwesenheit und zum schmerzhaften Verlust von Menschen, die hier hergehört hatten.

Was mich am meisten erschüttert, als ich zuhause weiter lese, sind die tagelangen Novemberprogrome im Jahr 1938, in den Tagen also, in denen das jüdische Gotteshaus zerstört wurde. Die Menschen waren furchtbaren Misshandlungen und Erniedrigungen ausgesetzt - durch ihre Nachbarn und durch andere Zwestenern. Der 83 jährige Markus Stern und seine gleich alte Frau wurden aus den Betten in die eiskalte Wälzebach getrieben und wurden gezwungen, dort unter Hohn und Spott zwei Stunden auszuharren. An den Folgen dieser Quälerei sind sie gestorben. Ich weine um sie.